


A close-up, high-resolution photograph of a man's face, focusing on his right eye and forehead. The skin is dark and textured, with fine lines and pores visible. The eye is brown and looking slightly to the right. The background is blurred, showing a mix of red and beige tones.

Massenexodus aus Venezuela

Caminantes, so werden sie in Lateinamerika genannt: Menschen, die meist zu Fuß auf dem Weg sind in eine mehr als ungewisse Zukunft. Sie brechen auf, weil es in ihrer Heimat kaum Lebensmöglichkeiten gibt. Das Netzwerk der Jesuiten für Migrant:innen unterstützt die Caminantes an den Grenzen und in den Ländern, in denen sie Aufnahme suchen.



In den letzten sechs Jahren hat sich die von Venezuela ausgehende Migration in Lateinamerika zu einer andauernden humanitären Krise entwickelt. Die Gründe dahinter sind vielfältig und eine Fortsetzung dessen, was die Menschen in Venezuela tagtäglich erleben: unerträgliche Extreme, die unvereinbar sind mit dem Leben und der Würde vieler Menschen. Die Mehrheit der venezolanischen Bevölkerung hat kaum Zugang zu den wesentlichsten Rechten. Die

zentrale Wurzel dieser Krise finden wir in der andauernden Aushöhlung der Demokratie in Venezuela und in der damit einhergehenden Verschlechterung der Lebensbedingungen. Die Abwesenheit stabiler staatlicher Institutionen erklärt die wirtschaftliche und soziale Krise, die Gewalt und auch die ökologischen Missstände, die zum zweitgrößten Migrationsstrom auf der Welt nach dem aus Syrien geführt haben. Seit dem Jahr 2000 sind mehr als sechs Millionen Venezolaner:innen aus

VENEZUELA

ihrer Heimat geflüchtet, vier Millionen davon in den letzten sechs Jahren. Solange es zu keinem tiefgreifenden und friedlichen Wandel im Land kommt, solange keine demokratischen Strukturen wiederhergestellt werden und kein Wiederaufbau erfolgt, wird sich an den Fluchtursachen und dem damit verbundenen Migrationsstrom nicht viel ändern.

Flucht vor Gewalt

Es herrscht kein Krieg, aber alle anderen Formen von Gewalt sind in Venezuela präsent und treiben die Menschen in die Flucht: strukturelle Gewalt, die sich in Armut, Ungleichheit und der enormen Schwierigkeit, Erfüllung von Grundbedürfnissen und -rechten wie Nahrung, Gesundheit und Ausbildung zu bekommen, sehr deutlich zeigt. Institutionelle Gewalt, die Krise der Demokratie, die Korruption, die Straffreiheit und die Elitenbildung spielen eine große Rolle. Hinzu kommt soziopolitische bewaffnete Gewalt. Diese Faktoren schaffen ein Klima der sozialen Unsicherheit, das jegliche Zukunft verhindert.

Diese Unsicherheit spiegelt sich auch in den Worten einer Venezolanerin in Ecuador wider, mit der ich sprach: „Ja, klar will ich nach Venezuela zurück, um bei meiner Mutter zu sein. Sie ist allein, seit wir alle weggegangen sind, aber mehr, als nach Venezuela zurückzukehren, wünsche ich mir, leben zu können. Wenn ich zurückkehre und umgebracht werde, wer kümmert sich dann um meine Kinder?“.

Das alles wird befeuert durch das ausbeuterische Entwicklungsmodell, das das Überleben unseres Planeten gefährdet und die sich häufenden Naturkatastrophen im Zusammenhang mit dem Klimawandel bedingt. Es ist eine Gewalt gegen das gemeinsame Haus, die sich gegen alles und jeden richtet. Schließlich spricht Papst Franziskus in der Enzyklika „Fratelli tutti“ von einer Gewalt der Dis-

kriminierung und des Ausschlusses, die vor allem die Verwundbarsten trifft: Minderheiten, Indigene, schwangere Frauen, Mütter mit Kleinkindern, Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen, alte Menschen. Genau diese Gruppe, die Allerverwundbarsten, sind unterwegs: die Caminates.

„Ich bin aus Venezuela ausgewandert, weil ich nichts hatte, nur Angst, Hunger und Unsicherheit. Ich möchte eine Zukunft haben, einen Ort, an dem ich zu Hause sein kann.“

Venezolanischer Migrant in Kolumbien

Wenn wir von erzwungener Migration in Venezuela sprechen, muss uns klar sein, dass wir überwiegend von Menschen sprechen, die dringend internationalen Schutz brauchen, Asyl oder ein alternatives System, das ihnen nicht nur Zugang zu ihren Rechten, sondern auch internationalen Schutz garantiert. Sie benötigen humanitäre Nothilfe, menschenwürdige Unterkünfte und Unterstützung – diese Forderung erheben nicht nur Organisationen der Zivilgesellschaft und die Kirche, sondern auch das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR).

Schwerer Fußmarsch

Menschen migrieren unter immer prekäreren Umständen, das zeigt die Veränderung im Profil der Menschen, die Venezuela verlassen. Diese Entwicklung führt zu einem Phänomen, das „Wanderer/Fußgänger“ genannt wird. Das Profil der Migrant:innen hat sich seit der Jahrtausendwende mit den unterschiedlichen Migrationsgründen stark verändert. Seit 2016 ist es vor allem jene Bevölkerungsschicht, die von (oft extremer) Armut betroffen ist, die sich auf den Weg macht.



Die „Caminantes“, zu Fuß unterwegs in eine bessere Zukunft.

„Zuerst waren viele junge Menschen, Pärchen unterwegs; dann kamen ganze Familien, Frauen allein mit ihren Töchtern, alte Menschen, Menschen mit Behinderungen. Wir waren zu Fuß unterwegs, mit nichts, nur mit unseren Träumen“, sagt eine Caminante. Wir sprechen also von einem Massensexodus von Menschen mit großer Verwundbarkeit, wenigen Ressourcen und geringen Kompetenzen – und mehr und mehr von ganzen Familienverbänden. Die Migration trägt heute das Gesicht von Frauen und unbegleiteten Minderjährigen. Familienzusammenführungen und die Migration ganzer Großfamilien zeigen eine neue Phase auf: Vermutlich wird die Bewegung über die grüne Grenze zunehmen – und damit die Anzahl von Personen ohne Aufenthaltsstatus. Das birgt große Risiken für Migrant:innen. Man muss bedenken, dass schon die Wanderung zu Fuß innerhalb Venezuelas bis an die Grenze ein großes Risiko mit vielen Hindernissen bedeutet. Die Zunahme von bewaffneten Konflikten in Kolumbien erschwert die Lage noch zusätzlich.

„Unterwegs hatte ich nur einen Schatz mit: meinen Reisepass. Jemand hat ihn mir gestohlen, als ich für eine Wegstrecke eine Mitfahrgelegenheit gefunden hatte. Von da an musste ich immer in kurzen Etappen reisen. Zuerst habe ich mit Geld bezahlt, später mit meiner Arbeitskraft, später auch mit meinem Körper, damit mich ‚Führer‘ über die Grenzen bringen“, berichtet eine venezolanische Caminante in Kolumbien über die Ereignisse während des Fußmarsches.

Steigende Fremdenfeindlichkeit

Mit der steigenden Anzahl mittelloser Migrant:innen gingen Verschärfungen in der Einwanderungspolitik verschiedener Länder einher, die selbst in großen Schwierigkeiten stecken und mit den Flüchtlingsströmen überfordert sind. Grenzen wurden verstärkt mit Militär besetzt. Regierungen und Medien führen einen Diskurs der Fremdenfeindlichkeit, das setzt sich mehr und mehr in der Gesellschaft fest. Die massive Präsenz venezolanischer Migrantinnen und Migranten auf dem



ganzen Kontinent bedeutet immense Herausforderungen für humanitäre Hilfe und Aufnahmekapazität, aber auch für das soziale Gefüge in vielen lateinamerikanischen Ländern.

„2016, als mehr unserer Brüder und Schwestern zu migrieren begannen, haben die Leute hier in meinem Dorf sie empfangen: mit Wasser, mit Essen, Schuhen, mit Gastfreundschaft; mit der Zeit haben wir uns daran gewöhnt, dass viele Menschen vorbeikommen, die Gleichgültigkeit stieg. Und noch später haben wir uns von ihnen abgewendet, die Angst war gewachsen.“

Venezolanischer Bewohner an der Route

Es ist vorauszusehen, dass die Maßnahmen gegen Migration im Jahr 2022 an Schärfe nicht verlieren werden. Mit dem Wissen, dass die erzwungene Migration aus Venezuela vermutlich dauerhaft sein wird, ist es eine der größten Herausforderungen der Staaten, die Migrationsströme zu regulieren. Beispiele wie das „Estatuto temporal de protección“, also ein temporärer Schutz in Kolumbien, mit dem man hofft, den Status von mehr als einer Million Venezolaner:innen zu klären, könnten einen interessanten Präzedenzfall darstellen. Es ist ein Ansatz, bei dem humanitäre Hilfe und Schutz mehr Gewicht haben als die reine Migrationskontrolle zur Wahrung der nationalen Sicherheit, wie es zum Beispiel Chile mit einem neuen Migrationsgesetz, das der Grenzpolizei großen Spielraum gibt, und militarisierten Grenzen handhabt.

Was die „Caminantes“ brauchen

Bereits vor einiger Zeit haben wir verstanden, dass es eine sehr große und wichtige Aufgabe

ist, Menschen, die zur Migration gezwungen sind, zu begleiten. Hier in Lateinamerika sind vor allem Venezolaner:innen, betroffen, aber auch Menschen aus Haiti, aus Zentralamerika, Honduras, El Salvador und Guatemala, aus Nicaragua sowie Opfer interner Vertreibung in Kolumbien und Mexiko. Deshalb haben wir dieses Netzwerk gegründet, um über Landesgrenzen hinweg durch den Zusammenschluss verschiedener Organisationen: dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst, aber auch nicht-jesuitischen Institutionen gemeinsam auf möglichst vielen Ebenen und an vielen Orten zu helfen. Wir haben Anlaufstellen an den Grenzen und in den Städten, in denen die Caminantes eine Bleibe suchen. Oft sind sie in vielen Etappen unterwegs, werden an Grenzen abgewiesen, müssen immer wieder weiterziehen, sind hilflos und schutzlos. Sie brauchen unsere Begleitung.

„Sie haben mich nicht gefragt, woran ich glaube, woher ich komme oder wohin ich will, sie haben mir ihr Haus und ihr Herz geöffnet und von Gastfreundschaft gesprochen. Sie haben gesagt, dein Leben ist mir wichtig, du bist unsere Schwester. Zum ersten Mal seit Monaten habe ich gut geschlafen, habe gewusst, dass man mich nicht verurteilt.“

Venezolanische Geflüchtete in Mexiko

Unsere erste Aufgabe liegt in der direkten Begleitung der Vertriebenen. Hier sind der Jesuiten-Flüchtlingsdienst und der Jesuitendienst für Migrant:innen an vielen Orten in ganz Lateinamerika gefragt. Wir helfen mit den notwendigsten Lebensmitteln und Unterkunft, Medikamenten und Hygieneartikeln und organisieren, wenn nötig, ärztliche Hilfe. Vor allem Mütter mit Kleinkindern und



Aktivitäten im jesuitischen Netzwerk vermitteln Freude, Hoffnung und ein Gemeinschaftsgefühl.

neu angekommene Migrant:innen brauchen diese Unterstützung dringend. Außerdem bieten wir Begleitung und Rechtsberatung an, und wir versuchen, bei der Integration im Aufnahmeland zu helfen. Hier geht es nicht nur um die Unterstützung bei ihrem Bemühen, Fuß zu fassen, Unterkunft und Arbeit zu finden, sondern es betrifft die gesamte Gemeinschaft. Es geht darum, ein gegenseitiges Verständnis zu schaffen und die Kultur der Gastfreundschaft zu fördern, inmitten aller Schwierigkeiten.

Eine zweite Dimension umfasst die wissenschaftliche Begleitung unserer Arbeit und, aufbauend auf diesen beiden Aspekten, die politische und gesellschaftliche Einflussnahme. Wir arbeiten daran, vorherrschende Narrative zu verändern und auch die positiven Aspekte und Beiträge der Migrant:innen zu betonen. Auf politischer Ebene setzen wir uns bei Entscheidungsträgern dafür ein, dass Migrant:innen besseren Schutz und mehr

Rechte bekommen. All das basiert auf dem Wunsch, in den Aufnahmeländern eine Kultur der Gastfreundschaft zu schaffen und zu fördern, mit einem klaren Horizont von Gerechtigkeit und Versöhnung, damit langfristig ein gutes Zusammenleben möglich wird.

Hoffnung organisieren

Die humanitäre Krise in Venezuela, die sich im Massenexodus auf dem ganzen Kontinent und auch in anderen Gegenden der Welt zeigt, stellt für uns eine große Herausforderung dar. Wir denken, dass eine Aufgabe, zu der uns Papst Franziskus auffordert, ganz wesentlich ist: die Hoffnung zu organisieren. Gemeinsam Möglichkeiten zu schaffen und uns dafür einzusetzen, dass die Hoffnung auf eine neue Zukunft real wird. Ein venezolanischer Caminante in Ecuador erklärt es so: „Das Schöne am Menschsein ist, dass wir immer wieder neu anfangen können.“

Seine Worte zeigen, warum wir immer wieder von den Migrant:innen, denen wir begegnen, lernen können: von ihrer Fähigkeit zu träumen und schwerste Lebenssituationen durchzustehen, von ihrer Kreativität und ihrem unbändigen Verlangen, sich für das Leben einzusetzen. Sie sind es, die es uns erlauben, die Hoffnung aufrechtzuerhalten, damit wir gemeinsam unterwegs sein und gemeinsam einen nächsten Schritt machen können.

Javier Cortegoso Lobato,

Koordinator des Netzwerks der Jesuiten für
Migrant:innen in Lateinamerika

Unterstützung für venezolanische
Migrant:innen:

jesuitenweltweit.de • jesuitenweltweit.at

--> [/venezuela](#)



Unsere Bitte für Venezuela

„Wenn ich wieder neue Kraft geschöpft habe, dann werde ich den nächsten Schritt machen. Im Moment habe ich kaum Hoffnung. Ich wollte nicht gehen, aber der Hunger und die Verzweiflung haben mir keine andere Wahl gelassen“. So oder ähnlich verlaufen viele Geschichten der „Caminantes“. Es wird geschätzt, dass jeden Tag ca. 5.000 Menschen Venezuela verlassen. Es sind Menschen, die sich keine Flugtickets leisten können. Sie haben nichts, was sie verkaufen können für einen Start in ein neues Leben. Sie sind zu Fuß unterwegs. Jede Etappe ihres Weges ist von Unsicherheit und nur schwer überwindbaren Hindernissen geprägt.

Das Netzwerk der Jesuiten für Migrant:innen leistet in ganz Lateinamerika koordinierte Hilfe auf vielfältige Weise, durch Versorgung mit Lebensmitteln und durch Rechtsberatung, durch psychosoziale Begleitung und bei der Integration im Aufnahmeland, beim Schulbesuch und bei der Suche nach Arbeit, um die Familie zu ernähren.

Dafür bitten wir Sie herzlich um Unterstützung und bedanken uns für Ihre Hilfe!

Klaus Vähröder SJ
Missionsprokurator

Spendenkonto Österreich

IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

Spendenkonto Deutschland

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Stichwort: X31221 Venezuela